

LITERATUR ALS ABWEICHUNG?

Harald Fricke: *Norm und Abweichung.**Eine Philosophie der Literatur.*

München 1981. (= Beck'sche Elementarbücher).

ISBN 3-406-08414-1

273 Seiten, DM 24

Was ist Literatur? Ein Ansatz, auf diese Frage zu antworten, geht aus von dem Gedanken, daß die in Literatur verwendete Sprache in bestimmter Hinsicht von der Umgangssprache abweicht. Theorien dieser Art, im allgemeinen unter dem Titel 'Abweichungs- oder 'Deviationspoetiken' zusammengefaßt, wurden in diesem Jahrhundert insbesondere vom Russischen Formalismus und in der symbolistischen Tradition (dort vor allem von Paul Valéry) sowie in deren Nachfolge vertreten.¹ So kontrastiert etwa Viktor Šklovskij die "gebremste, verbogene Sprache" der Dichtung mit der Umgangssprache und sieht in diesem Unterschied das entscheidende Merkmal von Dichtung überhaupt.² Einen anderen Typ von Deviationspoetik repräsentiert Leo Spitzer, der in literarischen Texten vorkommende stilistische Abweichungen von der Umgangssprache untersucht und interpretatorisch fruchtbar gemacht hat.³ In den sechziger Jahren vertritt Jean Cohen den Abweichungsgedanken und meint, der Unterschied zwischen dichterischer und normaler Sprache müsse von einer linguistischen Analyse erfaßt werden.⁴ Neben diesen eher "substantialistischen" Theorien könnte man in diesem Zusammenhang auch auf die mehr "funktionalistisch"⁵ ausgerichteten Ansätze von Jan Mukařovský und Roman Jakobson verweisen, denen zufolge in Literatur die Sprache in einer von der normalen Sprache abweichenden Funktion, nämlich der "poetischen", verwendet wird, bzw. in der die poetische Funktion "dominiert".⁶

Unbestreitbar haben die Arbeiten dieser Autoren die Einsicht in literarische Phänomene sehr vertieft. Doch insofern sie den Anspruch erheben, eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage und somit eine allgemeine Bestimmung von Literatur zu geben, setzen sich solche Ansätze einigen kritischen Einwänden aus. So kann man zum einen fragen, ob die behaupteten Abweichungen tatsächlich in jedem literarischen Text vorkommen. Weist beispielsweise jeder Text linguistisch erfassbare Abweichungen von der Umgangssprache auf? Zum anderen läßt sich fragen, inwiefern von diesen Theorien nicht lediglich einige (möglicherweise wichtige) Aspekte von Literatur als deren wesentliche Merkmale ausgegeben werden. Es mag ja beispielsweise der Fall sein, daß in jedem literarischen Text "gebremste, verbogene Sprache" vorkommt. Doch ist damit bereits das entscheidende Wesensmerkmal von Literatur erfaßt?

Diese Einwände drücken den Vorwurf aus, in den genannten Theorien würden an Einzelphänomenen gewonnene Erkenntnisse unzulässigerweise zu einer allgemeinen Literaturtheorie ausgeweitet. Ein anderer Einwand betrifft jedoch den Begriff der Abweichung selbst. Dieser wird schon bei den erwähnten Autoren in ganz unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen verwendet, und es ist nicht von vornherein einsichtig, daß damit jeweils dasselbe gemeint ist, und ob das, was deshalb, was unter Abweichung eigentlich genau zu verstehen ist, und ob das, was in den jeweiligen Theorien so bezeichnet wird, zu Recht unter diesem Begriff subsumiert wird. Läßt sich beispielsweise die "poetische Funktion" klar definieren, und handelt es sich dabei tatsächlich im strengen Sinne um eine von der Umgangssprache abweichende Funktion?

Gleichgültig wie man im Hinblick auf die vorhandenen Abweichungstheorien zu den hier angedeuteten Einwänden Stellung bezieht, lassen sich aus ihnen doch positive Kriterien für eine Deviationspoetik gewinnen, die den Anspruch erhebt, eine allgemeine Bestimmung von Literatur zu geben. Eine solche Theorie sollte erstens allgemein gültig, d.h. auf jeden literarischen Text anwendbar sein; zweitens sollte sie Literatur erklären, d.h. tatsächlich genau jene Eigenschaften herausgreifen, die für eine befriedigende Definition von Literatur geeignet sind; drittens schließlich sollte sie Literatur als Abweichung im präzisen Sinne nachweisen.

In seinem 1981 erschienenen Buch *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur* hat Harald Fricke einen neuen Versuch unternommen, das Abweichungsmodell einer Definition von Literatur zugrunde zu legen. Als Ziel seiner abweichungstheoretisch orientierten Poetik nennt er selbst die Lösung folgender drei Aufgaben (S. 11 f.):

1. Nachweis der Allgemeingültigkeit des Abweichungsmodells;
2. Philosophische Klärung der Begriffe 'poetische Abweichung' und 'sprachliche Norm';
3. Nachweis der Fruchtbarkeit des Modells zur Lösung anderer literaturwissenschaftlicher Probleme.

Diesen Zielen entsprechend behandelt Fricke in seinem Buch folgende fünf Komplexe: (1) die Frage, was Poesie bzw. Literatur ist, (2) literarische Wertung, (3) das Verhältnis zwischen Literatur und Gesellschaft, (4) die Gattungsfrage und (5) Literaturgeschichte. Im Mittelpunkt steht jedoch der Versuch, eine allgemeine Bestimmung von Literatur zu geben. Aus dieser Bestimmung leitet Fricke dann Antworten auf die anderen Problembereiche (2) bis (5) her. Im folgenden wollen wir uns auf die Vorstellung und Diskussion des ersten Komplexes beschränken und dabei insbesondere prüfen, ob es der Theorie des Verfassers gelingt, den oben angeführten allgemeinen Kriterien für eine gelungene Deviationspoetik zu genügen.

Wie bestimmt Fricke Poesie? Zunächst ist zu bemerken, daß er zwischen 'Poesie' und 'Poetischem' unterscheidet (wobei 'Poesie' synonym mit 'Literatur' verwendet wird). Das Verhältnis zwischen beiden Begriffen wird nun so bestimmt, daß Poetisches notwendige Bedingung für Poesie (Literatur) sei: "[...] in aller Poesie kommt

Poetisches vor." (S. 103); hingegen sei Poetisches oder P o e t i z i t ä t, wie wir im folgenden sagen wollen, keine hinreichende Bedingung für Poesie: "Poetisches kommt nicht nur in der Poesie vor [...]" (ebd.). Fricke verweist hierbei auf die Tatsache, daß poetische Elemente wie Metaphern, Alliterationen, Reime etc. auch "in religiöser und in philosophischer Sprache, in Politik und Werbung, gelegentlich sogar in witziger Alltagskommunikation und in den Sprachspielereien von Kindern" vorkommen (S. 100). Ein weiterer Grund für die Unterscheidung zwischen Poetizität und Poesie ist nach Fricke folgender: Das, was als Poesie aufgefaßt wird, sei abhängig von den jeweiligen historischen und kulturellen Umständen und könne deshalb nicht als etwas bestimmt werden, was durch alle geschichtlichen Epochen hindurch konstant bliebe. Es gebe folglich keine unveränderlichen Prinzipien, die sich einer hinreichenden Charakterisierung von Poesie zugrunde legen ließen. Die Frage, was Literatur ist, könne also nicht allein mit literaturphilosophischen Überlegungen beantwortet werden; vielmehr sei eine Bestimmung von Poesie nur empirisch und von Fall zu Fall möglich (S. 101).

Zöge man aus diesen Überlegungen die Konsequenz, so bliebe die Ausgangsfrage: Was ist Poesie? prinzipiell unbeantwortbar. Nun läßt sich gegen diese Argumentation jedoch einwenden, daß Fricke nicht zwischen Begriffsinhalt (d.h. der Bedeutung eines Ausdrucks) und den Kriterien, nach denen die Anwendbarkeit dieses Begriffs (Ausdrucks) festgestellt werden kann, unterscheidet. Wenn, um ein Beispiel des Verfassers aufzugreifen (S. 102), die platonischen Dialoge heute nicht nur als philosophische, sondern auch als literarische Texte gelesen werden, so muß dies nicht notwendigerweise bedeuten, daß unter dem Begriff 'Literatur' heute etwas anderes verstanden wird als früher. (Übrigens nennt schon Aristoteles in seiner *Poetik* die 'sokratischen Dialoge' als Beispiele für Dichtung — s. 1447 b 10.). Der Grund für diese veränderte Rezeptionsweise mag einfach darin liegen, daß man heute auf die literarischen Elemente dieser Dialoge überhaupt erst aufmerksam geworden ist, während man sie in früheren Zeiten übersehen hat. Es ist demnach aufgrund der Argumentation Fricke's nicht einzusehen, warum nicht auch der Begriff der Poesie bzw. Literatur einer philosophischen Explikation zugänglich sein sollte.

Nun gibt es Fricke zufolge jedoch ein Merkmal von Poesie, das allen poetischen Texten (als notwendige Bedingung) zukommt: Poetizität. Diese lasse sich sehr wohl definieren, d.h. es könnten notwendige und hinreichende Bedingungen für sie angegeben werden. Der Versuch einer solchen Definition nimmt die zentrale Stellung in der Argumentation ein. Fricke versteht den Bereich des 'Poetischen' als den der "poetischen Sprachverwendung" (S. 101); Poetizität liege genau dann vor, wenn die Sprache in einer bestimmten Weise, nämlich poetisch, verwendet werde. Poetische Sprachverwendung wiederum sei genau dann gegeben, wenn

1. eine A b w e i c h u n g von einer sprachlichen N o r m vorliegt bzw. eine solche v e r l e z t w i r d und
2. diese Abweichung eine bestimmte F u n k t i o n hat.

Diese Funktion ist eine i n t e r n e oder eine e x t e r n e: Interne Funktionen sind solche, die "Beziehungen nur zwischen Tatsachen innerhalb des betreffenden Textes" herstellen; externe sind solche, die "Beziehungen zwischen Tatsachen im Text und Tatsachen außerhalb des Textes" herstellen (S. 91). Als Beispiel für die externe Funktion einer Sprachabweichung nennt Fricke Karl Kraus' Wortbildung "Nazirener", die "mit potentiell entlarvender Wirkung auf die pseudochristliche Heuchelei des deutschen Faschismus hinweist" (ebd.). Eine externe Funktion liegt ihm zufolge auch in Wilhelm Buschs Gedicht *Fink und Frosch vor*⁸; hier würden in satirischer Weise menschliche mit tierischen Verhaltensweisen gleichgesetzt (S. 208). Ein Beispiel für eine Abweichung mit interner Funktion sei die "abweichende Satzgliedstellung" in Goethes *Heidenröslein* ("Sah ein Knab' ein Röslein stehen/ [...]"), insofern als damit eine "Regelmäßigkeit der syntaktischen, metrischen und klanglichen Bewegung mit der potentiellen Wirkung von Sangesbarkeit" herbeigeführt werde (S. 91). Interne Funktion haben nach Fricke generell Reime, Parallelen, Antonymien, Dissonanzen u.ä. (S. 94-96). Die Beziehung zwischen Abweichung und Funktion besteht für ihn nun darin, daß die poetischen Normverstöße genau deshalb nicht sanktioniert werden, weil sie eine Funktion erfüllen.

Ist die hier vorgelegte Definition von Poetizität wirklich tragfähig? Machen wir uns zunächst einmal klar, was eigentlich damit behauptet wird. Jede explizite Definition besteht in der Angabe notwendiger und hinreichender Bedingungen für den zu definierenden Gegenstand. Daß die Merkmale, die Fricke angibt, n o t w e n d i g sind für Poetizität, würde bedeuten:

In jedem literarischen Text gibt es (mindestens) eine funktionstragende Verletzung sprachlicher Normen.

Daß sie darüber hinaus auch h i n r e i c h e n d sind, würde bedeuten:

Jede funktionstragende Verletzung sprachlicher Normen ist ein Fall von poetischer Sprachverwendung, also von Poetizität.

Eine Definition ist inadäquat, wenn die definierenden Bedingungen nicht notwendig und/oder nicht hinreichend sind. Das heißt hier: wenn es einen poetischen Text gibt, in dem keine Verletzung sprachlicher Normen vorkommt, und/oder wenn es eine funktionstragende Abweichung von sprachlichen Normen gibt, die nicht als poetisch anzusehen ist. Wir sind der Meinung, daß die Definition Fricke's in beiderlei Hinsicht nicht ausreicht, daß sie also weder notwendige noch hinreichende Merkmale von Poetizität angibt und somit diesen Begriff nicht zu erklären instande ist.

Zunächst zur notwendigen Bedingung. Dazu müssen wir näher als bisher auf die Termini N o r m und N o r m a b w e i c h u n g eingehen, so wie Fricke sie verwendet. Seine entsprechenden Definitionen lauten:

Eine sprachliche Norm ist eine nachweisbar wiederkehrend befolgte Richtlinie verständigungsrelevanten sprachlichen Verhaltens, deren Nichterfüllung in wiederkehrender Weise von der Sprachgemeinschaft so durch Sanktionen geahndet wird, daß diese Sanktionen von dem Betroffenen selbst überwiegend akzeptiert werden. (Im Original hervorgehoben; S. 83).

Eine poetische Abweichung ist eine Verletzung sprachlicher Normen, die eine nachweisbare Funktion erfüllt und deretwegen somit überwiegend keinerlei Sanktionen akzeptiert werden. (Im Original hervorgehoben; S. 87).

Ohne im weiteren Verlauf darauf zurückkommen zu wollen, weisen wir darauf hin, daß zwischen beiden Definitionen offenbar eine Inkonsistenz besteht: Einerseits bildet für Fricke der Umstand, daß ihre Verletzungen sanktioniert werden, das "entscheidende Erkennungsmerkmal" von Sprachnormen (S. 84); andererseits soll aber poetische Sprachverwendung ein Normverstoß sein, der billigerweise gerade nicht sanktioniert werden kann.

Doch auch abgesehen von diesem Einwand glauben wir, daß das Modell eines poetischen Normverstoßes, der regelmäßig nicht sanktioniert wird, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht haltbar ist. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß Fricke den für seine Theorie zentralen, umgangssprachlich aber mehrdeutigen Begriff der Norm⁹ leider nicht zur nötigen Klarheit bringt. Die Redeweise von Norm als "Richtlinie [...] sprachlichen Verhaltens" und der Begriff der Sanktionierbarkeit legen nun allerdings nahe, daß er an Handlungen denkt. Denn Handlungsnormen sind solche, die ein bestimmtes Verhalten vorschreiben, indem sie angeben, was man zu tun oder zu unterlassen hat, und deren Nichtbefolgung sanktioniert werden kann. Allgemein gesprochen können Handlungsnormen als Imperative oder Verpflichtungssätze wiedergegeben werden: "Sei kein Ehebrecher!" oder "Du sollst nicht ehebrechen." Nun besteht zwischen vorgeschriebenen und Erlaubtsein einer Handlung ein logischer Zusammenhang. Wenn mir eine bestimmte Handlung vorgeschrieben ist, so bedeutet dies nichts anderes, als daß es mir nicht erlaubt ist, diese Handlung nicht auszuführen. Eine Verletzung bzw. Abweichung von einer Norm in diesem Sinne liegt genau dann vor, wenn ich in einer Situation, in der mir eine bestimmte Handlung vorgeschrieben ist, diese Handlung nicht ausführe. Das heißt, der Verstoß gegen eine Norm impliziert immer das Tun von etwas, was ich nicht darf, d.h. von etwas Verbotenem. Umgekehrt gilt: Wenn mir eine Handlung erlaubt ist, heißt dies, daß es keine Norm gibt, die sie mir verbietet.

Daß Literatur gegen Sprachnormen verstößt, würde also bedeuten, daß hier etwas getan wird, was eigentlich nicht erlaubt ist. Trifft dies wirklich zu? Literatur ist ja nicht nur Erlaubtes, sondern sie ist im Gegenteil sogar erwünscht, institutionell gefördert etc. Dann ist aber auch die in ihr vorkommende Sprachverwendung erlaubt. So spricht auch Fricke davon, daß der "dichterischen Sprachverwendung [...] ein besonders hoher Rang zuerkannt" werde (S. 84). Aus dem oben Gesagten folgt dann aber unmittelbar, daß es keine Norm gibt, die eine Sprachverwendung, wie sie in Literatur vorkommt, verbietet. Mit anderen Worten: Poetische Sprachverwendung impliziert gerade keine Normabweichung im oben dargestellten Sinne. Vielmehr muß man davon ausgehen, daß für den Dichter eine Freiheit von Sprachnormen besteht — der Dichter darf die Sprache anders verwenden als in nicht-poetischen Kontexten (muß es aber nicht).

Wir meinen, daß Fricke Verstöße gegen Normen mit Freiheit von Normen verwechselt. Der Unterschied ist etwa derselbe wie der zwischen einer Gesellschaft, wo man bei Ehebruch bisweilen ein Auge zudrückt, und einer solchen, wo die offene Ehe generell erlaubt ist. Wenn ein Dichter statt 'Rhythmus' "Rütmuß" schreibt (um ein Beispiel Frickes aufzugreifen — s. S. 84), so gilt die entsprechende Rechtsschreibregel für ihn in diesem Augenblick nicht — während sie natürlich außerhalb des Bereichs der Dichtung weiterhin Gültigkeit behält. In diesem Zusammenhang von einer Abweichung zu sprechen, läßt sich legitimerweise nur so verstehen, daß der Dichter in Dichtung etwas tun darf, was er normalerweise nicht darf. Das Mißverständnis Frickes hingegen ist, zu meinen, daß hier etwas Verbotenes getan werde, was lediglich toleriert wird.

Obwohl der Ansatz Frickes bereits an diesem Punkt auf unübersteigbare Schwierigkeiten zu stoßen scheint, wollen wir den Versuch machen, eine *review* te *Fassung* seiner Abweichungstheorie zu formulieren, die diesen Einwänden aus dem Wege geht. Man könnte ja sagen, daß es eine notwendige Bedingung für poetische Sprachverwendung sei, daß dabei Sprache so gebraucht wird, wie sie normalerweise nicht gebraucht werden darf. Auf den ersten Blick scheint auch diese Auffassung nicht zuzutreffen. Denn während sie in Fällen wie "Rütmuß" oder "Sah ein Knab' ein Röslein stehn" plausibel wirken mag, so fragt man sich doch, wie mit ihrer Hilfe literarische Texte erklärt werden können, in denen solche offensichtlichen (orthographischen und syntaktischen) Abweichungen nicht auftreten. Nun ist ja, wie oben erwähnt, der Nachweis der Allgemeingültigkeit des Abweichungsmodells eines der Hauptziele von Fricke's Arbeit. Der Verfasser glaubt nun, befriedigende Lösungen auch für diese Fälle innerhalb seines Modells gefunden zu haben. Dazu unterscheidet er zwölf verschiedene Ebenen möglicher Abweichungen von sprachlichen Normen. Sie seien hier aufgeführt, ohne daß wir auf jede von ihnen eingehen werden: *Graphie und Phonetik, Interpunktion, Phonologie, Morphologie, Lexik, Syntax, Textematik, Semantik, Pragmatik, Empirische Wirklichkeit, Empirische Möglichkeit, Logische Möglichkeit*.

Wir wollen nun prüfen, ob das revidierte Abweichungsmodell überzeugt. Dazu betrachten wir den eminenten Fall der *Fiktionalität*. Fricke meint, bei einem fiktionalen Text eine Abweichung auf semantischer Ebene feststellen zu können: "[...] im Gegensatz zu normgerechten Behauptungen kommen in epischer Fiktion äußerlich gleichartige Behauptungssätze vor, die als ganze wie in einigen ihrer Elemente — nach Freges Ausdrucksweise — zwar einen 'Sinn', aber keine 'Bedeutung' haben." (S. 115 f.) Damit ist gemeint: In solchen Sätzen kommen singuläre Termini vor, die sich auf keine reale Person bzw. keinen realen Gegenstand beziehen ("Don Quijote", "Insel Felsenburg"); ebenso wird dem Satz als ganzem (dem "Gedanken") kein Wahrheitswert zugeordnet.¹⁰

(Bereits vor einer grundsätzlicheren Kritik an dieser Konzeption ist darauf hinzuweisen, daß die hier skizzierte Beschreibung von Fiktionalität kaum ausreichen dürfte. Ihr zufolge wäre beispielsweise ein historischer Roman, bei dem alle vorkommenden Eigennamen historisch verbürgt sind und bei dem kein Satz unvereinbar ist

mit dem, was man über die betreffende Epoche weiß, nicht als fiktional zu bezeichnen. Doch eine derartige Ausgrenzung wäre kontra-intuitiv: Man denke etwa an Bertolt Brechts Erzählung *Der verwundete Sokrates*, die Sokrates' Verhalten in der Schlacht bei Delion schildert und die auf der Lobrede des Alkibiades auf Sokrates in Platons *Symposion* (219 c – 221 d) basiert.¹¹ Zumindest der Brechtsche Text ist eindeutig fiktional.)

Inwiefern meint Fricke nun, daß derartige Äußerungen nicht normgerecht verwendet würden? Offenbar so: Nur solche Behauptungssätze seien normgerecht, in denen alle singulären Termini einen realen Referenzgegenstand haben und die als ganze wahr oder falsch sind. Man muß das wohl so verstehen, daß es eine implizite Norm gebe, nach der man nur solche Behauptungssätze verwenden solle. Eine derartige Norm gibt es aber nicht. Zwar haben singuläre Termini in der Regel die Funktion, daß sich ein Sprecher mit ihnen auf Gegenstände bezieht; und ebenso haben Behauptungssätze in der Regel die Funktion, daß man mit ihnen Wahres oder Falsches aussagt. Doch das heißt nicht, daß sie nur in dieser Funktion verwendet werden dürfen. Daß ein Gegenstand eine bestimmte Funktion hat, impliziert noch nicht das Gebot, ihn auch nur funktionsgerecht zu verwenden. So mag ein Stuhl die Funktion haben, daß man auf ihm sitzt; darauf folgt aber nicht, daß man sich nicht auf ihn stellen darf.

Daß die Erklärung von Fiktionalität als Normverstoß unplausibel ist, wird auch deutlich, wenn man – in Analogie – an nicht-literarische darstellende Kunst denkt: Das gemalte Porträt einer nicht-existierenden Person wäre normverletzend, das Porträt einer existierenden Person hingegen nicht.

Was hat man überhaupt unter einer "Normabweichung auf semantischer Ebene" zu verstehen? Zunächst einmal muß man zwischen zwei Norm-oder-besser: Regelbegriffen unterscheiden.¹² Regulative Regeln geben an, daß bestimmte Handlungen vollzogen werden sollen; konstitutive oder definitive Regeln geben an, wie eine Handlung vollzogen wird – sie definieren Tätigkeiten (so z.B. die Regeln des Tennis das Tennisspielen). Bisher haben wir die Normen Frickes stets als regulative Regeln interpretiert, so wie durch seine eigene Argumentationsweise nahegelegt wird. Die Pointe ist nun jedoch, daß viele Sprachregeln konstitutiv sind. Wie Tennisregeln das Tennisspiel allererst definieren, so auch semantische Regeln die Verwendung von Ausdrücken. Wenn ein Behauptungssatz so verwendet wird, daß er einen fiktiven Sachverhalt ausdrückt, so heißt dies in unserem Fall nur, daß er eben nicht nach den seine normale Verwendungsweise definierenden Regeln gebraucht wird. Mit anderen Worten: Es wird ein bestimmtes 'Spiel' gar nicht mit ihm gespielt, so daß dessen Regeln überhaupt auf ihn anwendbar wären. Von einem "Verstoß" kann deshalb keine Rede sein. Vielmehr wird hier etwas anderes getan, womöglich gar ein anderes Spiel gespielt. Fricke verwechselt demnach das Nicht-Spielen eines bestimmten Spiels mit dem Verstoß gegen die Regeln eben dieses Spiels, oder er verwechselt vielleicht sogar das Spielen eines ganz anderen Spiels mit dem Verstoß gegen die Regeln eines bestimmten Spiels. Das, was Fricke hier als Abweichung bezeichnet, stellt sich

also bei näherem Hinsehen lediglich als Andersheit heraus. Seine Erklärung von Fiktionalität ist ungefähr so plausibel wie – es sei der Vergleich gestattet – die Charakterisierung eines Mordes mittels eines Tennisschlägers als Verstoß gegen die Regeln des Tennisspiels. Fiktionalität hat unseres Erachtens nichts mit Norm und Abweichung im Sinne des Verfassers zu tun.

Ähnliche Einwände wie die soeben angeführten ließen sich auch gegen andere Argumente Frickes vorbringen, die belegen sollen, daß poetische Sprachverwendung einen Fall von Normverletzung darstelle. Dies gilt beispielsweise für seine Vorstellung von Peter Handkes Gedicht *Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1.1968*, wo er wieder nicht-funktionsgerechte Verwendung eines Textes als Verstoß gegen eine sprachliche Norm auslegt (S. 109)¹³; und es gilt insbesondere für seine Erklärung lyrischer Stilmittel wie Reim und Vers, wo er sprachliche Ordnungsprinzipien, die lediglich andere als die in der Umgangssprache vorkommenden sind, für Normverstöße hält (S. 171 f.).¹⁴ Für jeden dieser Fälle gilt, daß Fricke Definition keine notwendigen Merkmale von Poetizität angibt.

Wir kommen damit zur hinreichenden Bedingung. Während in der bisherigen Diskussion der Begriff der Normabweichung im Mittelpunkt stand, ist es jetzt derjenige der Funktion. Wir erinnern uns, daß Fricke 'Funktion' definiert hatte als Herstellung einer Beziehung zwischen Tatsachen innerhalb eines Textes ("interne Funktion") oder zwischen Tatsachen im Text und Tatsachen außerhalb des Textes ("externe Funktion") (S. 91 u. S. 100). Erst dadurch und nur dadurch, daß sie eine solche Funktion hat, werde eine Normabweichung poetisch (S. 98).¹⁵

Um zu zeigen, daß seine Bestimmung von Poetizität nicht hinreichend ist, muß man sich klarmachen, daß Fricke nicht näher erläutert, welcher Art die Beziehung zwischen Text und externem Sachverhalt bzw. zwischen (text-) internen Tatsachen sein soll. Seine Definition besagt nicht mehr, als daß es irgendeine beliebige Beziehung zu einem Sachverhalt geben müsse. Und die Funktion einer poetischen Normabweichung wäre somit nichts weiter als die Herstellung einer solchen beliebigen Beziehung. Nun ist aber die Herstellung einer derartigen Beziehung als solche noch nichts Poetisches und folglich eine funktionstragende Normverletzung per se noch kein Fall von Poetizität. Damit stellt Fricke Definition kein hinreichendes Merkmal von Poetizität.

Als Gegenbeispiele seien genannt:

1. Man verabredet mit jemanden ein Wort, um ihm in einer bestimmten Situation heimlich etwas zu signalisieren – etwa beim Falschspiel (eine Sprachhandlung, die Fricke als normabweichend klassifizieren müßte (vgl. z.B. S. 115 f.); die erforderliche Beziehung besteht hier zwischen Signalwort und dadurch signalisiertem Sachverhalt).
2. Man konstruiert ein juristisches Fallbeispiel, um ein rechtliches Problem zu demonstrieren (Normabweichung: Behauptungssätze, mit denen nichts Wahres oder Falsches ausgesagt wird; Beziehung zwischen Text und demonstriertem Sachverhalt).

3. Man spricht in einer Gruppe absichtlich falsch, um jemand anderen dadurch zu karikieren oder sich mit ihm zu solidarisieren (Beziehung zwischen Gesagtem und dem Sachverhalt, daß der andere falsch spricht).

Es sind wohl solche Gegenbeispiele, denen Fricke begegnen will, wenn er in seinem "abschließenden Präzisierungsvorschlag" des Funktionsbegriffs betont, die Normabweichung habe nur dann eine Funktion, wenn eine Beziehung durch sie (d.h. die Abweichung) "und so nur durch sie" hergestellt werde (S. 100). Diese Klausel ist aber leider wenig hilfreich; nicht einmal von Fricke selbst zitierte literarische Texte genügen ihr. So etwa Handkes oben erwähnte experimenteller Text *Die Aufstellung des J. FC Nürnberg vom 27.1. 1968*, der nur die Namen der Fußballspieler (geordnet im WM-System) und die Anstoßzeit enthält. Schließlich könnte man sich ja die Funktion dieses Textes ebenso gut erfüllt denken durch einen anderen Text, der beispielsweise die Aufstellung der gegnerischen Mannschaft desselben Spiels aufführt.

Die nähere Bestimmung des Begriffs der Beziehung scheint für eine Theorie wie die Frickes essentiell zu sein. Nun gibt es ja in der Literaturtheorie oder der philosophischen Ästhetik verschiedene Versuche einer solchen Bestimmung; erwähnt seien hier nur aus neuerer Zeit die Theorien Gottfried Gabriels ('Aussagen', 'Darstellen')¹⁶ und Nelson Goodmans ('Exemplifikation').¹⁷ Es geht hier nicht darum, ob diese Ansätze angemessen sind oder nicht; jedenfalls scheint uns jede von ihnen das näher zu charakterisieren, was Fricke mit 'Funktion' oder 'Beziehung' meint.

Fassen wir abschließend unsere Kritik an Frickes Definition von Poetizität zusammen.

1. Sie gibt kein notwendiges Merkmal von Poetizität an, weil Normenverstöße dort postuliert werden, wo

- (a) gar keine Normen vorliegen und/oder wo
- (b) von einem Verstoß keine Rede sein kann.

Dies hat seinen Grund darin, daß Fricke

(a₁) Freiheit von Normen mit Normverstößen verwechselt und

(b₁) Etwas-anderes-machen und Gegen-eine-Norm-verstoßen verwechselt.

2. Sie gibt kein hinreichendes Merkmal von Poetizität an, weil der Begriff der Funktion bzw. der Beziehung nicht genügend bestimmt wird.

Das, was Fricke als Abweichung bzw. Normverstoß bezeichnet, erweist sich bei näherem Hinsehen als

1. F r e i h e i t v o n N o r m e n . In Literatur gelten bestimmte Normen nicht. Dies heißt aber nur, daß der Dichter in einem literarischen Text etwas darf, was er sonst nicht darf (bzw. etwas nicht zu tun braucht, was er sonst tun muß). Es bedeutet jedoch nicht, daß er in jedem literarischen Text auch wirklich etwas tut, was er sonst nicht darf (bzw. etwas nicht tut, was er sonst tun muß).

2. A n d e r s h e i t . In Literatur wird Sprache (gelegentlich) anders verwendet als in nicht-literarischen Kontexten.

Wir glauben somit gezeigt zu haben, daß Frickes Deviationspoetik daran scheitert (um auf die eingangs aufgestellten allgemeinen Kriterien für eine gelungene Abweichungstheorie zurückzukommen), daß es ihr nicht gelingt, Literatur wirklich als A b w e i c h u n g im Sinne von Normverstoß zu erklären. Die aufgezeigten Abweichungen stellen sich vielmehr bei näherem Hinsehen als bloße Andersheiten heraus.

Darüber hinaus legen die gegen Fricke vorgebrachten Argumente unseres Erachtens ganz allgemein nahe, daß bei vielen literarischen Texten von Abweichung höchstens im Sinne von Andersheit die Rede sein kann. Nun ist aber Andersheit, d.h. der Unterschied zwischen Literatur und Nicht-Literatur, gerade das, was in einer allgemeinen Literaturtheorie allererst näher bestimmt und erklärt werden müßte. Eine solche Erklärung kann jedoch nicht einfach aus dem Hinweis auf diesen Unterschied bestehen. Sollte dieser Gedankengang richtig sein, dann wäre der Begriff der Abweichung für eine Beantwortung der Frage: Was ist Literatur? nicht geeignet.

ANMERKUNGEN

1. Ein kurzer und kritischer Überblick findet sich bei Karlheinz Stierle, *Gibt es eine poetische Sprache?*, *Poetica* Bd. 14/1982, S. 270-278; siehe im selben Band auch die anderen Beiträge und das Diskussionsprotokoll zum Thema "Die poetische Sprache". Eine kritische Darstellung gibt auch Heinrich Anz, *Die Bedeutung der poetischen Rede. Studien zur hermeneutischen Begründung und Kritik von Poetologie*, München 1979, S. 60-78.
2. V. Sklovskij, *Die Kunst als Verfahren*, in: *Texte der russischen Formalisten*, Bd. 1. Herausgegeben und eingeleitet von J. Striedter, München 1969, S. 3-35, hier: S. 33; vgl. dazu R. Lachmann, *Die 'Verfremdung' und das 'Neue Sehen' bei Viktor Šklovskij*, *Poetica* Bd. 3/1970, S. 226-249, hier besonders S. 234.
3. L. Spitzer, *Linguistics and Literary History*, in: L. S., *Linguistics and Literary History. Essays in Stilistics*, New York 1962 [1. Aufl. Princeton 1948], S. 1-39.
4. J. Cohen, *Structure du langage poétique*, Paris 1966.
5. Zu "funktionalistischen" Theorien im Gegensatz zu "substantialistischen" vgl. Stierle, S. 271-273.
6. Vgl. etwa J. Mukařovský, *Standard Language and Poetic Language*, in: Paul L. Garvin (Hrsg.), *A Prague School Reader on Esthetics, Literary Structure, and Style*, Washington 1964, S. 17-30 [Erscheinungsdatum des tschechischen Originals 1932] und R. Jakobson, *Linguistics and Poetics*, in: Th. A. Sebeok (Hrsg.), *Style in Language*, New York 1960, S. 350-377.
7. Alle Seitenangaben im Text beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf H. F., *Norm und Abweichung*.

8. Die letzte Strophe dieses Gedichts lautet:

Wenn einer, der mit Mühe kaum
Geklettert ist auf einen Baum
Schon meint, daß er ein Vogel wär,
So irrt sich der.

(zitiert nach W. B., *Gesamtausgabe in vier Bänden*, hrsg. von F. Bohné, Wiesbaden o. J., Bd. 4, S. 515).

9. Vgl. dazu z.B. A. Pieper, *Norm*, in: *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, München 1973.

10. Fricke bezieht sich hier auf (eher beiläufige) Bemerkungen Gottlob Freges u.a. in *Über Sinn und Bedeutung*, in: G. F., *Funktion, Begriff, Bedeutung*, hrsg. von G. Patzig, Göttingen 3 1969, S. 40-65, hier: S. 47 f. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß man bei Frege auch eine andere, vielleicht adäquatere Auffassung von "Dichtung" angedeutet findet, der zufolge in dichterischer Rede mit Behauptungssätzen gar nicht behauptet wird (vgl. dazu *Der Gedanke*, in: G. F., *Logische Untersuchungen*. Herausgegeben und eingeleitet von G. Patzig, Göttingen, 2., ergänzte Auflage 1976, S. 30-53, hier: S. 36 und *Logik in der Mathematik*, in: G. F., *Nachgelassene Schriften* Bd. 1, hrsg. von H. Hermes, F. Kambartel und F. Kaulbach, Hamburg 1969, S. 219-270, hier: S. 252). Im Anschluß vor allem an diese letztere Position Freges vgl. in neuerer Zeit die Theorie Gottfried Gabriels: G. G., *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur*, Stuttgart/Bad Cannstadt 1975 und G. G., *Über Bedeutung in der Literatur. Zur Möglichkeit ästhetischer Erkenntnis, Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* Bd. 8/1983 H. 2, S. 7-21.

11. In: Bertolt Brecht, *Gesammelte Werke* Bd. 11, Frankfurt a.M. 1967, S. 286-303.

12. Siehe J. R. Searle, *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, Frankfurt a.M. 1977, S. 54-68 und G. H. von Wright, *Erklären und Verstehen*, Frankfurt a.M. 1974, S. 137-139.

13. Dieses Gedicht lautet:

Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1. 1968

WABRA

LEUPOLD POPP

LUDWIG MÜLLER WENAUER BLANKENBURG

STAREK STREHL BRUNGS HEINZ MÜLLER VOLKERT

SPIELBEGINN:

15 Uhr

(zitiert nach Fricke, S. 109).

Hier wird ihm zufolge eine Sprachnorm verletzt, "die für die korrekte Verwendung bestimmter Mitteilungen einen eng begrenzten thematischen Zusammenhang (hier etwa: Sportberichte) oder zumindest einen räumlichen Zusammenhang vorschreibt (hier etwa: Vereinsbrett, Stadionzeitung)." (S. 109). Nach dem oben Gesagten dürfte aber klar sein, daß es eine solche Norm nicht gibt, sondern daß der erwähnte thematische und räumliche Zusammenhang allein aus der Funktion folgt, die ein derartiger Text normalerweise hat.

14. Im Vers legt sich nach Fricke "über die normierte Gliederung des Lautstroms nach syntaktischen, semantischen, textematischen und pragmatischen Regeln [...] hier eine Gliederung nach Silbenlängen, Akzenten oder gleichzeitigen Folgen, nach gleichen Anlauten bzw. Endsilben oder nach übereinstimmenden Satzmustern. Und das Normverletzende daran ist, daß im Konfliktfall die poetische Segmentierung über die grammatische dominiert." (S. 171) Doch es gibt keine sprachlichen Normen, die verbieten würden, zu reimen, zu alliterieren, zu versifizieren etc. Vielmehr gelten in Literatur andere, teilweise sogar strengere Gliederungsprinzipien als in der Umgangssprache; und deren "Dominanz" in Literatur ist kein Zeichen für einen etwaigen Normverstoß, sondern geradezu Ausdruck dessen, daß es in poetischer Rede oftmals auf andere Dinge ankommt als in umgangssprachlicher.

15. Ohne näher darauf eingehen zu wollen, scheint uns schon die Unterscheidung zwischen "interner" und "externer Funktion", so wie sie von Fricke vorgestellt wird, äußerst problematisch zu sein. Betrachten wir die "interne Funktion": Laut Fricke ist jeder Reim eine Normverletzung, dessen interne Funktion darin bestehen soll, daß hier ähnliche Laute aufeinander bezogen werden (vgl. S. 96). Nun besteht aber der Reim allererst in einer Beziehung lautlich ähnlicher Wörter aufeinander (das einzelne Wort reimt ja noch nicht!); wenn also der Reim eine Normverletzung sein soll, so ist es erst die Ähnlichkeitsbeziehung selbst, die als solche in Frage käme. Das von Fricke intendierte funktionale Verhältnis bestünde also erst dann, wenn man der Ähnlichkeitsbeziehung selbst eine Funktion zuordnen würde – etwa, den Eindruck von Wohlklang, Sangbarkeit oder Ordnung zu vermitteln. Die damit angesprochene Problematik des Ausdrucks ist also wesentlich komplexer, als sie sich bei Fricke darstellt.

16. Vgl. die in Anm. 10 erwähnten Arbeiten *Fiktion und Wahrheit* und *Über Bedeutung in der Literatur*.

17. N. Goodman, *Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie*. Mit einem Nachwort von J. Schlaeger, Frankfurt a.M. 1973.

Mattias Martinez und Lutz Rühling (Göttingen)